



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Paris.

Man hat bisher an der politischen Capacität Cavaignac's gezweifelt und ihm nur Feldherrntalent zugeschrieben. Beobachtet man seine bisherige Verwaltungsweise aber genauer, so wird man finden, daß er die Regierung geschickt zu handhaben versteht. Eine brutale Anwendung des Kriegsgesetzes würde ihn in dem immerhin liberalen Frankreich, wo man so viel auf die Form gibt, bald gestürzt haben; er läßt die Masse deshalb den Kriegszustand so wenig als möglich fühlen und wendet die Strenge des Kriegsgesetzes nur nach den Richtungen hin an, von denen her die ihm nothwendig scheinende diktatorische Gewalt bedroht werden könnte. Während in der Stadt äußerlich kaum noch eine Spur vom Kriegszustande zu finden ist, wird die Presse mit Argusaugen bewacht und Garantien unterworfen, denen der größere Theil der seit dem Februar erschienenen Journale nicht nachkommen kann. Emil v. Girardin, der nun endlich auf freien Fuß gesetzt worden ist, scheint eben so sehr ein Opfer der Vorsicht Cavaignac's, wie der Privattrache seiner Feinde gewesen zu sein und die vorläufige Vertheidigung, die er so eben in der belgischen „Independance“ hat erscheinen lassen, bezeichnet den National mit seiner Partei als diesen Feind. Unerklärlich ist die Strenge, mit welcher Girardin behandelt wurde, allerdings, man hat ihn eine Zeit lang in ein unterirdisches feuchtes Gewölbe gesperrt und ihm nicht den mindesten Verkehr, sogar nicht einmal die Lectüre von Journalen gestattet. Die übrigens sehr matte Vertheidigung verräth die aristokratische Natur Girardin's, die nicht umhin kann, den Charakter seiner Mitgefangenen zu verdächtigen. Es ist ihm nicht zu verdenken, daß ihm die Rohheit dieser Menschen zuwider war, aber in dieser hätte er eben zum Theil auch ihre Entschuldigung sehen sollen. Statt dessen benützt er seine Schilderung des Bestrafungssystems unserer Gesellschaft nur zu einer Apologie der früher von ihm gemachten Vorschläge zur Verbesserung desselben. An der Conciergerie, in der er gefangen saß, war ich neulich Zeuge einer erschütternden Scene, die mir zugleich die Ueberzeugung gab, daß die dort Gefangenen nicht aus lauter verdächtigen Personen bestehen, wie eine gereizte Partei dies gern glauben machen möchte. An einem Nebeneingange in die Gefängnisse stand nämlich zur Essenszeit eine ansehnliche Masse von Weibern und Mädchen, beladen mit Körben Speisematerial, Wäsche und sonstigen ärmlichen Mitteln, das harte Loos der Gefangenschaft zu erleichtern. Hagere, blasse, meist sauber gekleidete Gesalten, die in der Erwartung über die Säbelbrücke einer Militärbehörde gehen zu müssen, Toilette gemacht zu haben schienen, falsche Thränenröthe auf den Gesichtern, vor die die mageren Hände

zusammengeknetete Taschentücher hielten: ein Anblick zum Erbarmen! Und am Thore barsche Gefängnißwärter, welche die Körbe durchwühlten, die rothe Nase in die magern Suppentöpfe steckten, die geflickte Wäsche aufrollten u. s. w. Ich schauerte vor dem Gedanken, wie diese gedemüthigten Menschen immer wieder neues Gift in ihre Wohnungen zurücktragen und sah mir besorgt die Volksmenge an, die täglich um diese Zeit an den Infektoi kommt, um von der Ballustrade aus, auf der sie die Beine unruhig hin und her schaukelt, die barmherzige Fütterung ihrer Brüder mit anzusehen.

Die Zügel, welche der Revolution haben angelegt werden müssen, schienen dem alten Staatswagen der Orleansischen Partei besonders gut zu statten zu kommen. Thiers hatte sein Gespann längst geschirrt und jeden andern Lenker, mit dem bon sens der alten Politik, einen Phäeton genannt, der dem Loofe, immer tiefer in die Abgründe der Anarchie zu stürzen, nicht entgehen könnte. Hier sollte sich nun Cavaignac's Politik bewähren und bisher hat sie sich auch wirklich zum Heile der republikanischen Staatsform bewährt. Der Einfluß der Partei, an deren Spitze Thiers steht, ist so bedeutend, daß Cavaignac im Augenblicke, in dem es galt, vor Allem eine ordnende Gewalt herzustellen, sie nicht von sich weisen konnte. Er benutzte sie im Gegentheile so geschickt, daß er besonders ihr sein Vertrauen in der Bourgeoisie zu verdanken hat. Als diese Partei nun aber ihren ersten Streich zur Erringung der Gewalt ausführen wollte, ließ Cavaignac ein imperatorisches „Halt!“ ertönen, das den Eifer der Orleansisten für's erste ziemlich abgekühlt hat. Cavaignac ist von Alters her mit Thiers befreundet und dieser würde ihm denn auch in aller Freundschaft das Ruder aus den Händen gewunden haben. Der Orleansistische Repräsentanten-Club in der Rue Poitiers wollte bei der vorgestrigen Präsidentenwahl für die Nationalversammlung, seinen Candidaten Lacrosse durchsetzen. Natürlich hatte die republikanische Partei gegen diese Wahl das größte Interesse und obgleich Marrast Vielen in letzterer Zeit sehr mißliebig geworden war, sah man sich doch genöthigt, ihn als die Standarte der gemäßigten Republik auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Wie schwankend seine eigene Stellung bereits geworden war, beweist sein Rücktritt von der Bürgermeisterei, der andere Ursachen hat als die vorgeschickte Zerrüttung seiner Gesundheit. Die Präsidentschaft der Nationalversammlung dürfte eben zur Wiederherstellung derselben nicht geeignet sein und der Consequenz wegen hat Herr Marrast gestern anzeigen lassen, er könne wegen eines Fiebers den Stuhl nicht gleich einnehmen. Die Dynastie der Orleans könnte sich in Thiers übrigens denn doch wohl täuschen, er würde jetzt nur noch ihr treuer Diener bleiben, wenn die Umstände eine Macht über ihr erforderten, legt Frankreich sein Geschick aber vertrauensvoll in den Schooß dieses Mannes, so würde er von dem Präsidentenstuhl nicht auf den eines Ministers herabsteigen. Einstweilen scheint Cavaignac seinen Freund Thiers nicht in die Versuchung führen und das Heil der Republik lieber sich selbst anvertrauen zu wollen.

In den Bureaus der Nationalversammlung hat Thiers großen Einfluß auf die Modification des Constitutionsentwurfes ausgeübt. Als Politiker der ökonomistischen Schule ist er natürlich allen socialen Reformen Feind, und die Stütze, die ihm gesellschaftlicher Seits zu Theil wird, geht nicht sowohl von der Masse der Bourgeoisie als von den Reicheren dieser Klasse, besonders aber von den Pariser Banquiers aus. Sie sind die eigentlichen heimlichen Agitatoren der reactionären Bewegung und haben in der Wahl Goudchaux's zum Finanzminister einen unberechenbaren Vortheil errungen. Die revolutionären Projecte der Anläufe der Eisenbahnen und Affecuranzen sind von dem jetzigen Finanzminister entschieden aufgehoben worden. Nachdem sein Vorgänger

Duclerc sich den Einflüssen des Banquiers Fould entzogen hatte und gestürzt worden war, fiel die Wahl auf einen ehemaligen Banquier, der das erste Finanzministerium der provisorischen Regierung aufgegeben hatte, weil er die damals erheischten revolutionären Maßregeln nicht auf sich nehmen wollte. Jetzt ist Herr Goudchaux an seinem Platz, die Börsenleute wissen, was sie seinen weisen Finanzmaßregeln schuldig sind. Um nun den Socialismus, den man praktisch abgewiesen hatte, auch theoretisch anzugreifen, brachte man Proudhon in den Bureaus der Kammer mit Thiers, als ihrer bedeutendsten politischen Capacität, zusammen. Proudhon vertheidigte das Recht auf Arbeit, das in der Constitution versprochen werden sollte und war naiv genug, einzugesehen, daß die Abschaffung des Eigenthums eine natürliche Folge dieses Rechtes sein würde. Dies hieß so viel als seinen Feinden die Mühe ersparen, sich die rothe Fahne von der Barrikade des Socialismus zu erobern, Proudhon gab sie ihnen freiwillig in die Hände und Thiers verfehlte nicht, sie auf den Columnen seines wackern „Constitutionnel“ in aller Welt Enden tragen zu lassen. Si tacuisses philosophus mansisses. Wenn Proudhon sich hier unvorsichtig und sophistisch gezeigt hat, so war er desto entschlossener in seinem vor acht Tagen erschienenen, höchst merkwürdigen Briefe an die „Union.“ Er ist der erste, der sich nicht scheute, die versuchte Junirevolution zu entschuldigen und die Zustände schonungslos zu kritisiren, durch welche ein Aufstand der Art möglich war. Man hat Ursache auf die Stimmen neugierig zu sein, die sich nach der Aufhebung des Kriegszustandes werden vernehmen lassen.

Den 21. Juli.

B.

## II.

### Die böhmischen Wirren und der Wiener Sicherheitsausschuß.

(Aus Prag.)

Nun ist der Belagerungszustand aufgehoben, aber schwerlich die Gefahr eines neuen Straßenkampfes, vor dem uns immer noch ein Paar hundert Schock Bayonette schützen müssen. Und mit dem Ansehn der deutschen Sache steht es beinahe schlimmer, als vor den Sunitagen, theils durch die moralische Schwäche der deutschen Bevölkerung von Prag, theils durch die Schuld der abgetretenen Regierung. Es ist schwer, in der verhängnißvollen österreichischen Verwirrung immer richtig zu handeln, und der unbefangenste Beobachter wird oft in Verlegenheit gerathen, wenn er Schuld oder Verdienst der Hauptpersonen gerecht abwägen soll, doch gibt es Ausnahmefälle, wo z. B. Windischgrätz und der Sicherheitsausschuß, beide abwechselnd, das klarste Recht und das schreiendste Unrecht auf ihrer Seite haben. Erlauben Sie, daß ich, statt zu raisonniren, vorerst die Dinge selbst reden lasse.

Auf dem Gradstein sitzen etwa 180 Personen in kriegsgerichtlicher Untersuchung, welche bereits große Fortschritte gemacht hat, und in dem Maße, als der Schleier sich zu lüften anfängt, verliert die Verschwörung von ihrer phantastischen Gestalt, um desto gefährlichere, weil minder hohlenlose, Pläne blicken zu lassen. Von der gefabelten Bartolomäusnacht bleibt die Nechtung von ein paar Duzend „Verräthern“ wahr, die man festnehmen wollte. Vielleicht hätte man sie nachher vor der Pöbelwuth nicht retten können! Ferner war es vor der Hand auf keine Absetzung des Kaisers Ferdinand und keine Krönung Peter Jaster's abgesehen: die wirkliche Absicht der Verschworenen sieht kühn genug aus. Böhmen sollte dieselbe Stellung erhalten, welche Ungarn einnimmt: eigenes Kriegs- und Finanzministerium; das Czechische als Staats- und Schul-

sprache; rein slavisches Militär und Commando. Wenn der Aufstand gelang, so riß die siegreiche Partei der Ultras die gemäßigten Czechen Prags mit sich fort, revolutionirte das Landvolk, indem es die Proletarier bewaffnete, und es war dann ein Leichtes, dem rathlosen Wiener Cabinet die Gewähr jener Forderung abzutrogen. Scheinen doch diese Ansprüche ganz friedlichen Czechen nicht mehr als billig und den jungen Leuten in Wien kommt es wie eine Sünde gegen den heiligen Geist der Freiheit und Brüderlichkeit vor, den Czechen eine Unabhängigkeit vorzuenthalten, welche sich die Magyaren, ohne Blutvergießen, errungen haben. Freilich wäre die consequente Durchführung dieses Systems in zwei, drei Provinzen so viel wie eine Permanenzerklärung des Bürgerkriegs zwischen den österreichischen Stämmen gewesen; der Zerfall der Monarchie verstand sich, als eine Nebensache, von selbst. Die erste Aufgabe der Czechen im Fall des Triumphes war in Mähren die slavische Bevölkerung aufzustacheln und das Land zum Anschluß an Böhmen zu bringen; die Brünnner und Olmüger Deutschen hätten schwerlich größern Widerstand geleistet als die Prager Deutschen; ferner schloß Böhmen ein Schutz- und Trugbündniß mit den Slovaken, Illyriern und Kroaten, als Grundstein des künftigen Westslavenreichs und beeilte sich die deutschen Kreise durch zweckmäßige Executionsmaßregeln zur „Eintracht“ (Swornost) anzuhalten. Welch ein prächtiges Flammenmeer loderte dann von der Schneekoppe bis zur Czernagora, vom Millschauer bis nach Orsova.

Dagegen ist auf die Privatschwärmereien einiger vorgeschobenen populären Figuren, wie Bouquoi, Billani, Fasser u. weniger Gewicht zu legen; ihr Schicksal aber dürfte von Interesse sein. Sie wissen vielleicht nicht, daß Bouquoi's Tochter mit dem deutschgesinnten Grafen Friedrich Deym seit mehreren Jahren vermählt ist und von ihrem Vater mit gleicher Feindschaft wie der Schwiegersohn behandelt wird. Vielleicht wollte Graf Bouquoi der Verrätherin so wenig als möglich von seinem großen Reichthum vererben, denn er spielte in letzter Zeit den patriotischen Verschwender und warf sein Geld zu Hunderttausenden in die Verschwörungskasse. Mit seinen Dukaten wurden kostbare Waffen und Trachten gekauft, er besoldete die Janitscharen des Panflavismus und machte gelegentlich einzelnen Nationalgardien Geschenke von 1000 bis 5000 Gulden. Der 73jährige Sonderling, der nur mit Hilfe von Krückstöcken gehen kann, hatte noch zarte liaisons. Am 14. Juni stellte er seiner Freundin Goldschmidt, einer geschiedenen Frau, eine Schenkungsurkunde im Werthe von 20,000 Fl. aus, jetzt aber, wo seine Güter mit Beschlagnahme belegt sind, erklären die Gerichte jene Urkunde für null und nichtig, „weil Aussteller bereits am 12. Juni das Recht, über sein Vermögen zu disponiren, als Staatsverbrecher verwirkt habe!“ (?) Uebrigens genießt Bouquoi in der Gefangenschaft die sorgsamste Pflege und bewohnt die schönsten Gemächer im Schlosse, aber man fürchtet, daß er trotzdem die Untersuchung nicht überlebt und dann als Märtyrer in Kolár's slavische Walhalla versetzt wird.

Billani bewohnt die ehemaligen Gemächer Königs Wenzel des Faulen, ein trauriger Erfaz für getäuschten Ehrgeiz. Dieser ganz mittellose Baron, der wie Manche seines Zeichens froh war, die Verwandte eines jüdischen Bankiers nebst einiger Mitgift zu heirathen, ist ein ganz unbedeutendes Subject. Er hat nach dem Aufstande, an dem er keinen Theil nahm, sich freiwillig den Gerichten gestellt und gesteht mehr, als nöthig oder erwünscht, denn nicht Alles, was er vorbringt, ist glaublich.

In dem runden Thurm, der auf der Rückseite des Schloßes in den durch Marxinig's und Clawata's Fenstersturz berühmten Hirschgraben niederschaut, — in der

Daliborka \*) — sitzt Peter Faster. Sein Wirthshaus „zur goldnen Gans“ auf dem Rossmarkt wird von Frau und Töchtern fortgeführt, aber die Stammgäste sind durch die ewigen Hausfuchungen und die öftern scharfen Verhöre anwesender Zecher verschreckt worden. Faster, dessen feurige Zunge so viel zur Entflammung des böhmischen Fanatismus beigetragen hat, aus dessen Bierstube ursprünglich die ganze Bewegung, erst die Versammlung im Wenzelsbade, dann der Nationalauschuß und endlich der Slavencongreß hervorging. — dieser arme hornirte Fanatiker ist allem Anscheine nach ein verlorener Mann, denn er hat seinen Proceß dadurch verschlimmert, daß er auf der Flucht zwei wehrlose Gerichtsdiener niederstach, die ihn fassen wollten. Seine Verhaftung geschah durch abtrünnige Patrioten. Die Nationalgarde von Stab bei Pilsen, bereits entschlossen, seinem Aufruf zu folgen, besann sich, bei den neuesten Prager Nachrichten, eines Klügeren und lieferte den Agitator gebunden aus. Für diesen schmähtlichen Verrath rächt sich Faster ebenfalls durch Verrath, indem er seine Genossen umständlich denuncirt.

Ein abscheuliches Licht würden die Bekenntnisse des Technikers Mauz, falls sie sich bewähren, auf die Führer des Aufstandes werfen. Am 12. Juni, um 5 Uhr Nachmittags, als der erste Zusammenstoß vorüber und eine friedliche Beilegung des Streites anscheinend in Aussicht war, fiel bekanntlich aus dem Privathause „zur schwarzen Mutter Gottes,“ querüber vom Generalcommando, jener Schuß, der die Fürstin traf. Vierzehn Personen, meist Damen, waren mit ihr im selben Saale, Windischgrätz stand an der Fensterecke und schob die Gardine weg, um hinauszusehen; im selben Moment wechselt die Fürstin den Platz mit ihm, der Schuß kracht, und fünf Rehyposten, aus beiden Läufen einer Jagdflinte zugleich abgeschossen, durchbohren ihre Stirn gerade zwischen den Augenbrauen. Man stürzt hinüber und durchsucht das Haus des Mörders, ohne seine Spur zu finden, bis ein Offizier, auf den Boden stampfend, eine Fallihüre und so den Mörder entdeckt, der unter den Dielen einen mit Matragen wohlmeublirten Schlupfwinkel hatte. Diese Thatsachen sind verbürgt, Mauz aber, der als trefflicher Schütze bekannt ist, gibt jetzt an, daß ihn nicht lediglich Privatfeindschaft zu dieser That getrieben; daß er seit mehreren Wochen mit 10 Fl. täglich besoldet worden sei, um die Rolle des czechischen Wilhelm Tell zu übernehmen und daß er endlich nicht der Einzige sei, welcher dem Prager Gessler auflauerte. . . Fürst Windischgrätz wollte mit der Untersuchung dieses Verbrechers, der ihn persönlich so schwer verletzte, so wenig als möglich zu thun haben, und übergab ihn deshalb, statt ihn vor das Kriegsgericht zu stellen, dem bürgerlichen Criminalamt! . . .

Hier habe ich ein Wörtchen mit den Herren vom Sicherheitsauschuß in Wien zu sprechen, aus dessen Mitte anfangs die kindischsten Anklagen des Fürsten Windischgrätz erklingen sind; ich werde später Gelegenheit haben, die Partei der Studenten gegen das Regiment der Böpfe und alten Weiber zu ergreifen; leider beides in derselben Sache. Zuvor einen kurzen Rückblick auf den Charakter des Prager Kampfes. Ich will die Swornost nicht für die Greuel verantwortlich machen, die ihr Anhang verübte, und doch waren die Scheußlichkeiten empörend. Einen Reiter, der mit weißer Fahne parlamentiren kam, schlug ein Brauknecht mit einer Eisenstange vom Pferde; der Böbel riß das Gitter eines Abzugscanals auf und warf den Halbtodten in die Cloake. Das geschah vor meinen Augen. Ein Offizier, v. Schirp, eilte in Civil-

\*) Im Mittelalter das Verließ eines Staatsverbrechers Dalibor, der vom Kerker aus das Volk durch sein Geigenspiel rührte.

kleidern und ohne Waffe nach Hause zu seiner vor Schrecken niedergekommenen Frau; er wird auf der Straße erkannt, niedgerissen und das Gefindel hämmert ihm mit Pfastersteinen ein Bayonett in jedes Ohr, bis er unter furchtbaren Qualen den Geist aufgibt. Wie gesagt, ich klage die Swornost nicht deshalb an, sondern die Lücke und Rohheit des czechischen Pöbels, den sie aufgewiegelt hatte. Stadtpöbel war's größtentheils, was der Fahne der Starotfchechen folgte, und auch der Landsturm von 3000 Mann, der auf der letzten Eisenbahnstation vor Prag, in Bjechowitz, vom Militär zersprengt ward, bestand aus schlechten Subjecten, die man in ihren Geburtsorten gerne los wurde; es war kein selbstständiger Bauer darunter. Wie kommt es nun, daß Windischgrätz das Wüthen seiner Soldateska angerechnet, daß er in Wiener Blättern deshalb „General des Nordens“ titulirt wird? Die Gemeinen in den Grenadierregimentern und Jägerbataillons haben geplündert, gestohlen und auf der Schützeninsel die unschuldigen Kellner des dortigen Wirthshauses massacrirt. Die Thäter waren Czechen und entwickelten eben nur denselben bestialischen Ingrimms wie ihre Landsleute im entgegengesetzten Lager. Sie sitzen übrigens gefesselt im Stockhaus und erwarten das Urtheil des Kriegsgerichtes, so gut wie Peter Fasser und Genossen.

Um das vielverschriene Bombardement zu erklären, muß ich bemerken, daß fast keine einzige Barrikade vertheidigt wurde, wodurch die schnelle Räumung so zahlloser Verhaue an einem Nachmittage und der unverhältnißmäßige Verlust des Militärs dabei begreiflich wird. Die Barrikaden dienten nur als Steine des Anstoßes. Rückte das Militär an, so zeigte sich kein Feind; kaum aber war es mit der Zerstörung dieser fliegenden Schanzen beschäftigt, so füllten sich Fenster und Dachluken mit Gewehren und ein mörderisches Kreuzfeuer streckte die Soldaten nieder. Wir glauben nun nicht, daß der Liberalismus es einem Commandanten zur Pflicht machen kann, seine Truppen unnütz erschlagen zu lassen. Windischgrätz zog sich daher auf den Gradschin zurück und bombardirte, nachdem er Tage lang sich bloß vertheidigt und mehrmals die billigsten Bedingungen gestellt hatte. Das Bombardement aber — das Wort klingt gar gewaltig — bestand aus zwei Bomben, welche den Wasserturm und die Mühlen in Brand steckten! Der Fürst hatte von zwei Nebeln das kleinere gewählt; das größere wäre — mit Erlaubniß der jungen Herren in Wien — ein Blutbad in den Straßen und die Niederlage des Militärs gewesen. Den ideologischen Freiheitshelden scheint es aber ein Unglück, wenn überhaupt Soldaten im Straßenkampf nicht geschlagen und wenn Barrikaden irgendwo eingerissen werden. Die Barrikade, ohne Unterschied von Zeit, Ort und Zweck, die Barrikade an und für sich ist ihnen ein Freiheitsaltar; mit der Barrikade stürzen Freiheit, Fortschritt, Zeitgeist u. s. w. zusammen. Wir sehen die Sache anders an und finden das Prager Unglück darin, daß die Swornostpartei nicht von den Bürgern gebändigt wurde und der gesetzliche Zustand nur durch Soldatenmacht wieder hergestellt werden konnte. Der Belagerungszustand war eine natürliche Strafe für den Bürger, der im Augenblick der Gefahr sich verkroch und dadurch eingestand, daß er sich nicht selbst zu schützen vermochte. Auch vergessen jene Herren, die den Ausgang der hiesigen Katastrophe beklagen und darin ein gefährliches Beispiel für die Zukunft sehen, daß Windischgrätz nicht die Stadt Prag, sondern eine Fraction in derselben bekämpfte. Wenn sie etwa der Aly drückt, ein Windischgrätz könnte mit zwei Bomben und einem Schoß Kanonenkugeln auch das einige Wien zu Paaren treiben, so müssen sie wenig Selbstvertrauen und sehr wenig Glauben an die moralische Macht einer guten Sache besitzen.

Ich beschuldige aber den Sicherheitsauschuß, ohne die mildernden Umstände

zu seinen Gunsten zu bedenken. Diese mildernden Umstände klingen sonderbar, sie betreffen seine Zusammensetzung. Wie Inspruch mit einer Camarilla, so ist der Sicherheitsausschuß mit einer sehr thätigen Propaganda gesegnet. Wir wissen z. B., daß Herr Sladkovsky, der bei den hiesigen Umtrieben und beim hiesigen Aufstand schwer compromittirt ist, nach Wien flüchtete und im Sicherheitsausschuß Sitz, Stimme und „Sicherheit“ fand. . . ! Nein, ihr jungen Dictatoren in Wien, als Soldat hat Windischgräß seine Pflicht gethan, wie kein General auf Gottes Erdboden, gleichviel ob ein republicanischer oder monarchischer, sie besser, d. h. mit mehr Festigkeit und Mäßigung hätte thun können. Ein Soldat war in der Pfingstwoche hier nothwendig. Auf den Soldaten mußte aber der Staatsmann folgen, denn mit dem Säbel erstürmt man Barrikaden, doch mit dem Säbel allein erringt man keine moralischen Siege, mit dem Säbel allein versöhnt man nicht zwei feindliche Nationalitäten. Ein Staatsmann aber ist Windischgräß so wenig zu nennen, als der Curialsyl seiner Erlasse und Proclamationen deutsch genannt werden kann. Ich halte den Fürsten weder für einen Jesuiten, noch für einen Tyrannen, weil er erklärt haben soll, „der Mensch fange erst vom Baron an“ \*), aber wenn man bei Ihnen draußen den tüchtigen Soldaten zu einem großen Mann und zu einem Ritter des Deuththums idealisirt, so ist das leider auch zum Lachen. Windischgräß ist weder deutsch noch slavisch, sondern ein gut kaiserlicher Unterthan. Trotz seiner gewiß ehrlich gemeinten Versicherung, „die von Sr. allerhöchsten Majestät verleiheue Constitution etc.“ heilig halten zu wollen, würden seine politischen Thaten seine Worte Lügen strafen, wenn's auf die Probe ankäme, denn Windischgräß gehört mit Haut und Haaren dem Poppssystem an und er kann nichts dafür, weil man in seinem Alter beim besten Willen keinen neuen Adam anzieht; dies hat sein Benehmen nach der Pfingstwoche nur zu kraß bewiesen und von da an trete ich ungeschent auf die Seite des Sicherheitsausschusses.

Anstatt dem Fürsten einen liberalen Vermittler an die Seite zu stellen, statt Doblhof, Mensdorf oder Friedrich Deym zum Gubernialpräsidenten zu ernennen, ließ das Wiener Ministerium den Grafen Leo Thun auf seinem Posten, als wäre Nichts vorgefallen. Windischgräß verbürgte sich in einem Anschlag für die edle Gesinnung des czechomanischen Grafen. Was wollte man mehr? Nun war's ja sonnenklar, daß Leo Thun an allen böhmischen Zwistigkeiten, an aller czechischen Intoleranz in Prag unschuldig ist, wie ein neugeborenes Kind. Vermuthlich folgte auch der tapfere Fürst in allen Dingen, die er selbst nicht verstand, vertrauensvoll den Rathschlägen des Gubernialpräsidenten und jedenfalls hätte der scharfsinnigste Feind der deutschen Sache dem Fürsten keine zweckmäßigere Politik an die Hand geben können, als die von Windischgräß befolgte, um den moralischen Gewinn des Bombardements zu verderben; denn daß die Macht, unter deren Schirm das bedrängte Deuththum von Prag sich flüchten mußte, so ganz und gar altmetternichisch sich zu geberden anfing, ist ein entsetzlicher Schlag für die deutsche Sache, identificeirt sie in den Augen aller Czechen mit dem ancien régime und gibt den Slavomanen ein gefährliches Relief.

\*) Der Anekdotenklatsch gehört zu den Hauptwaffen des bodenlosen Habitalismus. Obige Aeußerung gegen die bürgerliche Menschheit ist ein uraltes Geschichtchen; vor Jahren wurde sie der Fürstin Metternich in den Mund gelegt; heute soll Windischgräß sie gebraucht haben und zwar, nach Einigen, gegen den Erzieher seiner Kinder, nach Andern gegen seinen Erbsanzoffizier. Fudge!

Vor Allem empörte die Großmuth gegen Leo Thun. „Ja, ja,“ sagte mir erst unlängst ein sonst wohlgestimmter Czeche mit Bitterkeit: „die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Die Herren, die blos zu reactionären Zwecken mit der Schwornost gegangen sind, bleiben in Gunst und Gnaden, aber die armen Teufel, welche czechisch und demokratisch waren, müssen die Zechen bezahlen.“ Was soll man in der That dazu sagen, wenn die summarische Justiz am härtesten verführte junge Leute von 16 bis 20 Jahren trifft? Alle jungen Techniker und Juristen, die in der Pfingstwoche eine Flinte trugen oder nur im Verdacht standen, eine getragen zu haben, wurden ohne weitere Untersuchung, ohne Gericht und Urtheil, unter das Militär gesteckt. In einem Lande allgemeiner Wehrpflicht, wie Preußen oder Frankreich, würde ein solcher Schritt in der Ordnung sein. Hier, wo Bestechung, Adels- und andere Vorrechte vom Militär befreien, ist er eine Grausamkeit. Studenten sind dem Gesetze nach der Conscriptio nicht unterworfen, wenn sie ihre Prüfungen in Ehren bestehen. Diesmal konnte keine Prüfung bestanden werden, weil die Universität geschlossen ist, also assentirte man die Leute, scheinbar gefekmäßig, auf acht Jahre, und nicht blos Studenten, sondern Verheirathete, Väter von 5 Kindern, die ihre Familie durch ihrer Hände Arbeit ernähren, traf dieses Schicksal, während sie bei gerichtlicher Untersuchung vielleicht mit einer kurzen Gefangenschaft davongekommen wären. So verfuhr Kaiser Franz, unheimlichen Angedenkens, a. 1824 in Prag, als ihm der Geist der Studentenschaft mißfiel, so darf man 1848 nicht verfahren. Es machte einen peinlichen Eindruck, als vergangene Woche 52 Juristen mit dem Säfersack über den Borschitsch marschirten und mit bleicher, aber troziger Miene ihr: „Hei Slovanje!“ nach der Melodie von: Noch ist Polen nicht verloren, sangen. Sie waren unter das Fuhrwesen, unter den Troß, gesteckt worden und sollten den nächsten Morgen nach Italien abgehen. Gerade so schickt Rußland politische Verbrecher nach dem Kaukasus. Wie unter Kaiser Franz, wie unter Nikolaus, dient also die Armee als Strafanstalt und dann jodeln die Wohlthener des alten Systems, deren ganzer Patriotismus in etwas Welschenfresserei besteht, mit heuchlerischer Biederherzigkeit von der Begeisterung unserer Soldaten in Italien! Creaturen des Jesuiten-Brandis in Inspruck, deren einer jüngst offen und treuherzig für die biederen Tyroler ein Rückschritts- und Intoleranz-Privilegium in Anspruch nehmen wollte, (i. d. Allg. Zeit.) blos weil sie so lustig gegen die Welschtyroler sehten! . . .

Und so gehässige Maßregeln duldete das Wiener Cabinet; es vertrug sich mit Brandis, der die Wiener Studenten aus Tyrol unter polizeiliche Aufsicht stellte, es vertrug sich mit Leo Thun und der seltsamen Manier des Fürsten Windischgrätz, unsere italienische Armee zu verstärken. Was Wunder, wenn die Wiener Jugend über Reaction schrie. Es haben diesmal sehr besonnene, gemäßigte Leute mitgeschrien. Ein Ministerium, das so duldsam gegen die frommen Wünsche der Camarilla blieb oder so blind war, den drohenden Abhang, auf dem es hinabrutschte, nicht zu sehen, hat es vollkommen verdient, von Studenten abgesetzt zu werden. Sein Recht ist ihm geschehen und das neue Ministerium Bessenberg wird viel gutzumachen haben.

In Prag aber zeigen sich die Nachwehen jener verkehrten Politik auf eine traurige Weise. Die Deutschen sind nicht ermutigt, die Stimmung der Czechen ist mißgünstiger als früher, die Czechomanen und Panславisten aber haben noch während des Belagerungszustandes ihren geschärften Haß in der Presse kundgegeben. Welches Element die Oberhand behalten hat, zeigen am besten die hiesigen Wahlen für den Reichstag: Palacky, Rieger, Strobach, Borrosch. Palacky ist genugsam bekannt. Rieger,

ein sehr beredter Advokat und eifriger Czeche, ist auch auf dem Lande gewählt worden und hat deshalb die Prager Vertretung seinem Gleichgesinnten, Dr. Pinkas, überlassen. Borrosch, ein alter, etwas eitler Mann, predigt „Eintracht,“ aber zum Besten der Czechen. Strobach, ein Czeche, meint es mit der „Eintracht“ ehrlich und konnte sich deshalb früher auf dem Bürgermeisterposten nicht behaupten. Außerdem sind auf dem Lande in sieben bis acht Bezirken die entschiedensten Deutschfeinde gewählt, darunter der talentvolle Fanatiker Hawliczek. Wenn Peter Fasser nicht zufällig in der Daliborka säße, so wäre er gewiß in vier bis fünf Kreisen Deputirter geworden.

Die meisten deutsch geschriebenen Zeitungen (mit der Ausnahme von „Ost und West“), die Bohemia, die Prager, das constitutionelle Blatt aus Böhmen, das Abendblatt, dienen dem czechischen Interesse, theils gezwungen, theils con amore. Als vor einiger Zeit sieben und sechzig angesehene Bürger den Fürsten Windischgrätz um Beibehaltung des Belagerungszustandes baten, gaben die Starotshchen sich jede erdenkliche Mühe, die Namen der Verräther zu erfahren. Einige kamen auch heraus und wurden in Swoboda's deutschgeschriebenem Abendblatt mit einer Bemerkung denuncirt, die darauf hinauslief: So heißen diese ehrenwerthen Patrioten. Wir „proscribiren“ sie ja nicht, indem wir ihre Namen angeben, denn was würde eine Proscription nützen, jetzt, wo das Volk keine Waffen hat?! —

Die czechisch geschriebenen Blätter gar saugen aus allen ausländischen Zeitungen geschäftig Gift und Galle, und da ihr Publikum größtentheils keine deutsche Antwort lesen kann, so glaubt es die absurdesten Verdrehungen und läßt sich von den kleinlichsten Deuteleien in seinem Haß Deutschlands bestärken. Zwei Beispiele werden Ihnen einen Begriff von dieser Taktik geben. Es erschien ein Erlaß in deutscher und czechischer Sprache, wie gewöhnlich stand der deutsche Text rechts, der czechische links. Also das ist die Gleichberechtigung, ruft ein slavisches Blatt, mit der uns die heuchlerischen Deutschen beglücken wollen. Schöne Gleichberechtigung! Selbst auf den Maueranschlägen bekommt das Deutsche den Ehrenplatz rechts und das arme Czechische muß links stehen. Nechten Sie mit solcher krähwinklerischen Sophistik!

Das andere Beispiel wird Sie in Leipzig interessiren. Die Leipziger Universität hat dem Herausgeber der Slavischen Jahrbücher, Peter Jordan, einem gebornen Sachsen, dem sie den Ehrentitel eines Professors der slavischen Literatur gegeben hatte, diesen Titel wieder genommen und ihn von der Liste ihrer Professoren und Privatdocenten gestrichen; wegen seiner Theilnahme an einem revolutionären (Slaven-)Congreß\*). Jordan hat in seinen Jahrbüchern, die beiläufig gesagt von Charlatanerie und Ignoranz strogen, fortwährend Verachtung Deutschlands gepredigt. Er lebte damals in Leipzig, — merkwürdig genug! In letzter Zeit hat er hier das Propagandageschäft fortgesetzt und soll für norddeutsche Blätter Berichte geliefert haben, die sich durch absichtliche Entstellungen auszeichneten. Ich selbst habe diese Correspondenzen nicht gelesen, aber genug, sie waren der eigentliche Grund, warum die Universität, auf den Antrag eines patriotischen Vereins zu Leipzig, ihn aus ihrem Katalog strich. Diese Absetzung wird von den czechischen Blättern als eine

\*) Wenn mir recht ist, so hätten auch slavische Hochschulen Ursache, Herrn Jordan nicht auf ihre Katheder zu stellen, — aus persönlichen Gründen. Da Sie in Leipzig sind, haben Sie doch die Gewogenheit sich zu erkundigen, ob es wahr ist, daß bei einem dortigen Buchhändler bereits die zweite Auflage eines Bändchens Poesien, unter dem Titel Jahudki (Erb-

Maßregel gegen das Slaventhum überhaupt aufgefaßt. So sind die Deutschen, heißt es, französisch, spanisch, chinesisch, alle möglichen fremden Sprachen müssen auf ihren Hochschulen gelehrt werden, aber die slavischen Sprachen sind verpönt, verstoßen, verdammt! Und Jordan ist ein Märtyrer!

Ein Blatt im deutschen Geist und Interesse, mit dessen Gründung sich der hiesige constitutionelle Verein trägt, scheint mir vor der Hand ein schöner Traum zu sein. Redacteurs, Mitarbeiter, Seher und Correctoren eines solchen Blattes müßten ein dickes Fell haben, und nie anders als bis an die Zähne bewaffnet über die Straße gehen. Der Drucker würde sich vielleicht die nöthige Courage anschaffen, wenn ein Duzend Grenadiere Tag und Nacht seine Pressen bewachte. Unter den hiesigen Deutschen aber würden Viele schreiben, das Journal schade mehr als es nütze, denn es stifte Unfrieden und könne Ruhestörungen veranlassen!

Es gäbe ein Mittel, um einen bessern und friedlicheren Geist im Lande zu erwecken. Ich appellire an die Czechen selbst, Es gibt humane und gebildete Köpfe unter ihnen, die für das wahrhafte Interesse ihres Volkes Herz und Verstandniß haben. Sie müßten das verblendete Volk in populärer czechischer Sprache zu belehren, ihm die Augen über das selbstmörderische Treiben der Ultras zu öffnen suchen. Was der Deutsche nicht kann, das vermag der Czeche, seinen Landsleuten gegenüber. Man würde sie anfangs Abtrünnige schelten, sie verkehern, aber doch schwerlich steinigen; besonders wenn ihre Wirksamkeit auf dem Land anfinge.

Gehe die czechische Intelligenz nicht von ihrem großen Götzen Balachy sich los sagt und die Aufklärung des Volkes ehrlich unternimmt, ist keine Beruhigung Böhmens zu hoffen. —

†.

## III.

## Herr Oppenheim.

In der ersten Nummer der neuen Grenzboten kam folgender Passus vor:

„Wenn man die jetzigen Radikalen — deren bester Spiegel vielleicht die Reform sein möchte — in ihrem unruhigen Treiben verfolgt, so erkennt man leicht die alte Schule (der Ranté's, Buffey's u. s. w.) wieder. Es ist ihnen alles nicht gut genug; sie lösen alle positiven Verhältnisse auf, sie treiben abstrakte Kritik, wie die alten Sophisten. Sie sind „Krakehler,“ wie ihr aufrichtiger und populärer Gesinnungsgenosse sich selber nennt, ohne speziellen Zweck; sie donnern gegen die Nationalitätschnurre (ein Lieblingsausdruck von Arnold Ruge) der Deutschen, nehmen aber die polnische, dänische, französische, czechische und andere Nationalitäten in Schutz; sie donnern gegen die Pfaffen und ringen gleich darauf über die Schändlichkeit des preussischen Gouvernements die Hände, die fromme polnische Jugend in seinen atheistischen Schulen zur Gottlosigkeit anzuhalten u. s. w.“

beeren) erschienen ist, und daß auf dem Titelblatt wieder aus Versehen der Name Jordan steht statt Klacel? Letzterer, dessen Name einen guten Klang in der böhmischen Literatur hat, schickte das Manuscript allerdings an den Herausgeber der „Slavischen Jahrbücher,“ als derselbe noch in Leipzig lebte, aber nicht, um ihm damit ein Geschenk zu machen.

Herr Oppenheim hat darauf replicirt. Er erklärt: „Die angegebenen Thatsachen sind baare Lügen: Nirgends in der Reform ist die dänische Nationalität in Schutz genommen oder die französische, denn beide waren niemals angegriffen, seitdem die Reform besteht. Nirgends hat die Reform dem preussischen Gouvernement den Atheismus vorgeworfen“ u. s. w. In Folge dessen nennt Herr Oppenheim die Redacteurs der Grenzboten „lügenhafte Belletristen.“

Zur Antwort folgendes.

In der polnischen wie in der dänischen Frage hat die Reform nicht immer durch ihre Redaction das Wort ergriffen, sondern sie hat die Polen und Dänen selbst sprechen lassen. Sie hat nur den Polen, nie den Deutschen das Wort vergönnt. Sie ist also in der Frage Partei und hat die polnischen Artikel zu vertreten. Nun lese ich in einem polnischen Artikel, Nr. 86, folgende Stelle. „Wenn die Geistlichen uns hierauf aufmerksam gemacht, wie überall der neue und fremde Glaube den uralten Glauben unserer Väter verdränge, so sind dies Sachen, die uns allbekannt sind. Denn es leben unter uns noch Greise, welche sehr wohl wissen, daß es in unserem Lande eine große Anzahl Klöster gegeben, in welchen Arme und Kranke, Bedrängte und Reuige Trost und Hilfe fanden. Wenn uns auf die Frage darnach die Antwort wird — es seien daraus Schulen entstanden, so gereicht uns dies nicht im mindesten zum Trost; denn wir sehen ganz deutlich, wie der Unterricht, den unsere Kinder genießen, kein vaterländischer ist und wie derselbe durchaus nicht unserem Herzen entspricht. Es schmerzt uns sogar nicht wenig, daß unseren Kindern fremdartige Grundsätze, wonach sie mehr auf den irdischen Vortheil als auf das Seelenheil gelenkt, eingeprägt werden, was in unserem Lande, so lange unser Glaube lauter und unangetastet dastand, nie und nimmer stattfand.“ — Ferner Nr. 87 — um den religiösen Beigeschmack dieser braven polnischen Erhebung zu zeigen — „Wir wissen wohl, daß Ew. Maj. an uns nicht die Forderung stellen kann, daß wir für die eitle irdische Freiheit unsere wahre Freiheit, die man durch Gottes Gnade in Folge eines gerechten Wandels theilhaftig wird, hingeben und uns freiwillig der argen Knechtschaft der Sünde unterziehen sollten. — Wenn uns nun Ew. Maj. Commissarius irre zu führen sucht und von der Freiheit redet, indem er uns zu Knechten machen will, so müssen wir auch darüber vor Ew. Maj. schwere Klage führen.“

Die Citate sind Fragmente aus einem Aktenstück; es kommt auf die Stellung an, die ihnen in der Zeitung zugestanden wird. Ich habe leider nur ein Paar Nummern der Reform vor mir, indeß wird jeder Leser derselben sich erinnern, daß ähnliche Anklagen in dieser Zeitschrift sich wiederholten und daß nie die Redaction eine Bemerkung gemacht hat, in diesem Punkt theile sie die Meinung ihrer polnischen Freunde nicht, eine Bemerkung, die sie sonst nie unterläßt. Allerdings hat sie auch nie erklärt, sie billige sie, denn Herr Oppenheim ist Jude, Herr Ruge „Humanist“; aber eben darum ist es ehrlos, rechts mit dem religiösen Liberalismus, links mit dem katholischen Fanatismus zu buhlen, und die Freunde der Reform durch ein Argument gegen die Regierung aufzubeben, das man selber verachtet; dreifach schamlos aber ist es, Angeichts solcher Thatsachen jene Ausdrücke der Grenzboten Lügen strafen zu wollen. Es ist den Grenzboten keineswegs eingefallen, die Reform des Katholicismus zu beschuldigen; sie klagen sie nur der gesinnungslosen Mantelträgerei an.

Weiter. Vertheidigen die Polen, vertheidigt ihr Organ, die Reform, ihren Einspruch gegen die administrative Theilung des Großherzogthums nach dem Prinzip der

Freiheit? Nein! sie stellen das Recht des legitimen Besitzes, das historische Recht, dem Princip der Freiheit und Nationalität entgegen. Sie argumentiren so: der Boden, auf dem die Deutschen in Bromberg zc. wohnen, ist unser, er gehört uns und darf uns nicht entrispen werden. Indem die Reform diese, ihren Prinzipien entgegengesetzte Argumentation adoptirt, zeigt sie sich wieder in ihrer Ehrlosigkeit.

Nun ein Bröckchen von der Dummheit dieses Menschen. In einem Aufsatz der Grenzboten war folgende Deduction enthalten. Das Creditssystem des Großherzogthums ist ein mit dem preussischen Staatssystem wesentlich zusammenhängendes Institut. Wenn die polnischen Kreise von Preußen abgelöst werden, so finden die polnischen Gutsbesitzer keinen Credit; ohne Credit aber keine politische Organisation. „Jede Lockerung des bestehenden Verhältnisses ist also ein Todesstoß für die polnischen Gutsbesitzer und muß ein vollständiges Germanisiren der Provinz zur Folge haben“ (weil nämlich der creditlose Grundbesitzer sein Gut zur Subhastation geben muß.)

Was antwortet Herr Oppenheim darauf? „Hier, meine Herren, haben Sie eine der deutschen Nationalitätsschnurren, gegen welche, wenn sie etwas bedeutender wäre, die „Reform“ zu Felde ziehen würde. Unter Nationalitätsschnurre versteht die „Reform“ nämlich die Schnurre eines bornirten Theils des Volkes, seine eigene Nationalität mit Hintansetzung fremder Nationalitäten über das Gebiet derselben ausdehnen zu wollen.“ — Die Ruthe her für den politischen Schuljungen, der noch das A b c seiner Sprache nicht gelernt hat!

Daß die Reform jede Lüge und jede Dummheit der polnischen Partei als baare Münze annimmt, dagegen Alles, was die 500,000, aus „lauter servilen Beamten“ bestehenden Deutschen des Großherzogthums anfüßten, vollständig ignorirt, gehört in die nämliche Kategorie.

Weiter. „Nirgends in der Reform ist die dänische Nationalität in Schutz genommen, denn sie war niemals angegriffen, seitdem die Reform besteht.“ Der Junge schläft! er hat nichts davon gehört, daß wir einen Krieg mit Dänemark haben! daß dieser Krieg lediglich aus den collidirenden Rechtsansprüchen zweier Nationalitäten entstanden ist! er hat in seiner eigenen Zeitung die Aufsätze nicht gelesen, die drei bis vier Mal dänische Schriftsteller zu Gunsten der Rechtsansprüche ihrer Nationalität darin haben abdrucken lassen, zu einer Zeit, wo wir im Krieg mit Dänemark sind, während von der schleswig-holsteinischen Partei die Reform nie auch nur den kleinsten Artikel gebracht hat! Der Junge weiß von gar nichts! Die Ruthe her, damit er aufwache!

Was übrigens die französische Nationalität betrifft, so hat der zweite Redacteur, Herr Ruge, einen Angriff auf dieselbe von Seiten der Grenzboten mit der echten Wuth des Aberglaubens und der fixen Idee für einen Angriff auf die Menschheit erklärt, und in Folge dessen Herrn Kuranda, den vermeintlichen Verfasser desselben, einen „Knoblauchfresser“ genannt.

Beiläufig, der eine Redacteur der Reform fertigt seine Gegner damit ab, daß er sie Knoblauchfresser nennt; der andere, der selber ein „Knoblauchfresser“ ist\*), muß

\*) Daraus ist auch wohl die eigenthümliche Ausdrucksweise desselben zu erklären. Er spricht von einem „Geschäftsbetrieb der Firma Grenzboten.“

statt dieser philosophischen Kategorie eine andere suchen. Man höre. „Die Grenzboten haben auf den Radikalismus schimpfen wollen. Das ist allerdings leichter, als ihn zu widerlegen, und noch dazu viel einträglicher!“ Abgesehen von der Gemeinheit, die in der letzten Insinuation liegt, welche Dummheit! Der König oder der Prinz von Preußen oder wer sonst der Bestechende sein soll, wird doch wohl mehr für einen Artikel geben, der den Radikalismus widerlegt, als der auf ihn schimpft, denn eine Widerlegung wäre ihm ja viel nützlicher! Oder ist das wieder ein Stylfehler in dem Exercitium dieses „hoffnungslosen jungen Menschen?“ Er wollte wohl sagen: es ist einträglicher auf den Radikalismus zu schimpfen, als ihn zu loben, und hat durch die Zusammenziehung zweier Sätze Unsinn gemacht. Er wollte ungezogen sein, das Stichwort seiner Partei gebrauchen: „Bestochen!“ wie die Gassenjungen den Juden Hephhep nachrufen und schämte sich doch, es in einem eigenen Sage zu thun, er schmuggelte es in einer unschuldigen Bemerkung ein. Ob es heutzutage einträglicher ist, dem Böbel zu schmeicheln, als ihm die Wahrheit zu sagen, weiß ich nicht; wohlfeiler ist es aber jedenfalls.

Als eine Unwahrheit der Grenzboten bezeichnet es ferner Herr Oppenheim, die Reform als ein specifisch-berlinisches Blatt darzustellen. Direct haben das nun zwar die Grenzboten nicht gethan, aber richtig ist es. Die Reform kann nur als Berliner Localblatt eine Bedeutung erhalten. Daß weder Herr Ruge noch Herr Oppenheim geborne Berliner sind, thut zur Sache nichts; der Kladderadatsch und die Stafette bleiben immer Berliner Localblätter, wenn auch ihre Redacteurs in Schwaben oder in Mecklenburg zu Hause wären. Herr Oppenheim sagt mit einer gewissen Salbung: „Die Reform ist im Wesentlichen ein Blatt der deutschen Politik, wie die Politik der Grenzboten eine wesentlich östreichische ist.“ Die Reform enthält: 1) Berliner Artikel, in denen das gerade bestehende Ministerium und die Majorität der Constituante heftig angegriffen wird, 2) Frankfurter Artikel, in denen, mit Ausnahme von 26 Mitgliedern die Nationalversammlung als reactionär verfahren wird. 3) Artikel aus Posen, in denen die preussischen Staatsbeamten, die preussischen Soldaten und die Deutschen im Großherzogthum als eine Horde von Kannibalen dargestellt werden. 4) Briefe aus der Bukowina und der Wallachei, in denen Arnold Ruge für den größten Philosophen Deutschlands erklärt und die Versicherung gegeben wird, daß die Slowaken sich hauptsächlich nach den Principien der Junghegelianer bilden. 5) Berichte aus Böhmen, wo die Sache der Czechen als die Sache der Freiheit, die Sache der Deutschen als die Sache der Tyrannei dargestellt wird — beiläufig, auch wieder ein Proöbchen von der Staatsweisheit sowohl als der Ehrenhaftigkeit der Reform; ob Czechien oder Slavien die Möglichkeit politischer Unabhängigkeit habe, ist gleichgiltig, ein Paar demokratische Phrasen, und die Sache ist in Ordnung \*). 6) Berichte aus Italien, worin gegen die Deutschen gesprochen wird. 7) Dänische Briefe, die den Zug der Deutschen aus einem tollen Eroberungsgelüst des Königs von Preußen herleiten (daß natürlich, sobald die Demagogen gegen Preußen schreien können, weil aus irgend

\*) Herr Oppenheim sagt beiläufig: „In der Probenummer der Grenzboten wird das Czechenthum nicht bestritten, nein, auf eine alberne Weise bespöttelt, als sei es eine Erfindung der deutschen Poeten.“ Das ist eine unverschämte Lüge; nicht von dem Czechenthum, sondern von der Czechomanie ist die Rede, und der Verfasser schildert in selbsterlebten Scenen, eine wie unschuldige Farbe diese heut so gefährliche Richtung vor 10 Jahren hatte.

einem Grunde von dem Heer ihre Ansprüche nicht erfüllt werden, die Auffassung sofort eine entgegengesetzte wird, versteht sich von selbst). 8) Auszüge aus Zeitungen. — Und unter diesen Umständen ist Herr Oppenheim so naiv, sein Blatt ein Blatt der „deutschen Politik“ zu nennen! Wenn er noch gesagt hätte; ein kosmopolitisches, ein czechisch-polnisch-slovakisch-hanauisch-dänisch-italienisch-französisches Blatt! Wenn wir es als ein Berliner Localblatt ansehen, so idealisiren wir es nur, denn es erhält dann doch einen bestimmten Zweck.

Schließlich noch eins. Herr Oppenheim identificeirt sich mit der Idee des Radikalismus. Das ist zu kühn. Der Radikalismus ist ein sehr ernsthaftes Ding. Wenn wir die Pariser Junitage vor Augen haben, können wir eine Kraft nicht verachten, vor der wir schauern. Gegen den Radikalismus fährt man Kartätschen auf. Die Suffisance eines politischen Malvolio dagegen, der „Staatsgespräche von seinen Lippen schallen läßt und sich auf ein Sonderlingsbetragen legt,“ nur um seinen kreuzweis gebundenen Kniegürteln ein Relief zu geben, ist eine heitere Erscheinung in ruhigen Zeiten; in unruhigen freilich wird sie unbequem und der Hanswurst verfällt seinem Schicksal, einen Fußtritt zu erhalten.

## IV.

## Berichtigung.

Vor Kurzem haben die Grenzboten in einem Artikel über den hiesigen constitutionellen Club meine Betheiligung an demselben aus einem charakterlosen Wechsel meiner Ueberzeugungen erklärt und mich als einen Menschen bezeichnet, der den Mantel nach dem Winde hänge, der sich jetzt den Anschein geben wolle, als sei er schon vor den Märztagen liberal gewesen u. s. w. Ich ersuche eine verehrliche Redaction, den Artikel „über den Begriff der politischen Freiheit“ (besonders in dessen zweiter Hälfte), den ich bereits 1843 im 10. Bande der Fichte'schen Zeitschrift veröffentlicht habe, in Verbindung mit den beiden Artikeln über die kirchlich-religiösen Fragen der Zeit im Jahrgange 1847 derselben Zeitschrift gefälligst nachzulesen, und Sie wird finden, daß ich mich bereits vor fünf Jahren für Pressfreiheit, für constitutionelles Königthum, für völlige Religionsfreiheit öffentlich erklärt habe. Meine damals ausgesprochenen Ueberzeugungen, die ich überall ohne Fehl vertreten habe, sind noch gegenwärtig im Wesentlichen dieselben, und nur in ihrem Sinne habe ich mich an den Verhandlungen des hiesigen constitutionellen Clubs betheiligt.

Halle, den 18. Juli 1848.

Prof. Dr. G. Meier.

Verlag von F. V. Herbig. — Redaction: Gustav Freytag und Julian Schmidt.  
Druck von Friedrich Andrä.